

Welt erkennen und so eine erste, vorläufige Antwort auf die weltanschauliche Frage geben kann, dann ist damit, wie wir zeigten, eine rationale Grundlage für den christlichen Glauben gewonnen; dieser allein aber läßt uns das letzte Gottesgeheimnis dieser Welt in einem überraationalen Akt einigermaßen erfassen.

Richelieu zwischen Staat und Kirche

Von Dr. Willi Kölmel.

Unter den ernstesten Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges, deren Gedanken sich in unserer Zeit wiederholt, jährte sich im Frühsommer dieses Jahres die Kriegserklärung Frankreichs an Spanien vom 19. Mai 1635. Mit ihr tritt aus dem „verdeckten“ Krieg Richelieu in den Endkampf gegen Habsburg. Nach glückhaft aufsteigenden Eroberernaturen wie Wallenstein und Gustav Adolf nun der Mann, der im Gegensatz zu aller chaotischen Abenteuerlichkeit jener wilden Tage fleißig und berechnend seine Positionen ergreift und verschiebt. Immer dem Möglichen zuerst verpflichtet, obwohl und da er sich in den größten Gegensätzen bewegt. Was und wie Menschen waren, so werden sie auch in der Nachwelt erlebt. Richelieus Werk entwickelte sich langsam, an tausend kleinen Vorposten einsetzend; so wuchs auch sein europäischer Ruhm. Erst heute, nach 300 Jahren, ist er auf seiner Höhe angelangt: „Founder of Modern Europe“, nennt ihn Belloc¹.

Kühl bei aller Leidenschaft, beherrschte er seine Umgebung durch den unwiderstehlichen Zwang seiner Logik, war seiner Zeit darin nahe und unendlich fern zugleich, und derart ist auch das Erlebnis seines Ruhmes geblieben. Als Ruhm zwar gewußt, aber dennoch nur schwer zugänglich, da man zuerst den unzähligen Entscheidungen eines beständigen stillen Ringens nachzugeben hat, um ihn ganz zu verstehen, und selbst hier bleibt dieses Erlebnis immer geladen mit den Widersprüchen der eigenen Vernunft gegen die Entscheidungen des Kardinals. Denn immer ist der Gedanke an seine Größe von den stärksten Zweifeln begleitet, Zweifeln, die zuinnerst auch die Geschichte des Katholizismus angehen. Aus diesem Widerspiel heraus ist zu verstehen, daß gerade heute Richelieu besonders beachtet wird, und daß die Probleme, die sein Werk stellt, erneut beantwortet werden müssen. Neben wissenschaftlichen Einzelarbeiten gab 1929 Pastor ein Beurteilung (Gesch. der Päpste XIII), 1930 erschien die Biographie Bellocs, und jetzt hat C. J. Burckhardt in einem ersten Band den Aufstieg Richelieus zur Macht geschildert, eine Darstellung, die vor allem das deutsche Lesepublikum angeht².

Es ist ein wesentliches Verdienst der Burckhardtschen Darstellung, daß sie auch die wertvollen Züge im Bilde des Kardinals abhebt, obgleich dabei vielleicht manchmal etwas Schatten auf die umgebenden Figuren (Maria

¹ H. Belloc, Richelieu. London 1930, Benn.

² C. J. Burckhardt, Richelieu. I. Bd. 8^o (534 S. u. 8 Bilder) München 1935, Callwey. Kart. M 9.—

Medici) fällt. In einer Gesamtschau von Zeit, Werk und Persönlichkeit will Burckhardt die Grundlagen zeigen, aus denen später Richelieus europäische Leistung wächst. Also: Aufstieg als Vertrauter von Maria Medici, Kampf um den König, Sieg über Hugonotten und höfische Opposition, und auf diesem granitnen Fundament der staatlichen Autorität nun das große Ziel: verbündet mit den protestantischen Mächten die Entscheidungsschlacht gegen die Vormacht Habsburgs. Ein großes Ringen, gefährlich im persönlichen und moralischen Einsatz, das Burckhardt in den leisen Stimmungen wie in den wuchtigen Aktionen festzuhalten sucht, dem er in den übermächtigen Spannungen der Zeit bis in die feinen Verhaltenheiten der Hofintrige (hier oft mit zu weitgehender Einschätzung der Anekdote) nachspürt. Augenscheinlich wird klar die unbedingte Leidenschaft Richelieus, seinem Staat zu dienen, und gegenüber dieser überzeugten Hingabe müssen die vielen kleinen Züge zurücktreten. Burckhardt zerstreut hier manche Zweifel, die bei der Beurteilung Richelieus auftauchen; alle Fragen werden allerdings noch nicht beantwortet.

Gerade die Antwort auf eines der schwersten und vielleicht das eigentliche Problem ist erst dort zu erwarten, wo Burckhardts Darstellung sich fortsetzen wird. Es ist der ewige Zweifel, der Richelieus Ruhm wie ein Fluch begleitet: Wie vereinbart sich sein Bund mit den Protestanten gegen katholische Fürsten und überhaupt seine mit gewagten Mitteln arbeitende Politik mit seiner Stellung als Würdenträger der Kirche? Eine Frage, die bei der Bedeutung Richelieus auch für die neuere Geschichte des Katholizismus wichtig ist. Das Problem wird bei Burckhardt deutlich, seine Andeutungen sind aber noch zu unvollständig, als daß man von ihnen ausgehen könnte. Für die rein menschliche Beurteilung scheint mir dagegen Burckhardts abschließendes Wort nicht unwesentlich, daß Richelieu alles, was er erreichte, nicht seelenlos tat, sondern mit beständigen Leiden erkaufte.

Das Urteil über Richelieus Stellung zu Staat und Kirche ist heute so umstritten wie vor 300 Jahren. Pastor schreibt, seine Politik sei mit den Pflichten eines Kirchenfürsten auf keine Weise vereinbar (Gesch. der Päpste XIII, S. 275 ff.); Bainville meint, Richelieu habe „weder den christlichen Gedanken noch die Sendung der Kirche“ aus dem Auge verloren³, und Belloc glaubt, daß Richelieus Wirken mehr als alles andere die Zerklüftung Europas in Nationalismen herbeigeführt und die Trennung von katholischer und protestantischer Kultur befestigt habe (S. 17). Diese Urteile sind typisch vor allem auch darin, daß gerade das deutsche Urteil ablehnend, das französische rechtfertigend ist. Gewiß, Richelieu hat auch in Frankreich scharfe Kritik erfahren, vor allem sein innerpolitischer Absolutismus — Montesquieu nannte ihn einen der „schlechtesten Bürger“ —, aber seine europäische Politik wird man dort eher verteidigen, da Frankreich durch sie stark wurde. Ebenso wird man auf deutscher Seite in ihm den Gegner der deutschen Einheit sehen, obgleich er mit deutschen Fürsten verbündet war und den deutschen Protestantismus retten half. Die

³ Oeuvres du Cardinal de Richelieu (Paris, Tallandier) S. ix.

Gründe für diese Spannung sind zu offensichtlich, als daß man sie zu erwähnen brauchte. Darf aber die Stellung Richelieus zu Staat und Kirche von den verschiedenen nationalen Belangen her entscheidend beurteilt werden? Zweifellos nicht, die Antwort wäre dann immer schon gegeben; eine wirklich fruchtbare Fragestellung entsteht erst bei einer vorurteilsfreien Haltung. Das ist für uns um so leichter, als die deutsche Forschung schon längst die rein politische Größe des Kardinals von einem objektiven Standpunkt aus würdigt.

Wie Richelieu sich inmitten seiner Pflichten gegen Staat und Kirche verhielt, kann natürlich nicht ausschließlich von seiner europäischen Politik her untersucht werden, man hat dazu seine ganze Entwicklung zu berücksichtigen. — Er wurde sehr jung schon Bischof von Luçon; die Familie Du Plessis hatte eine Anwartschaft auf das Bistum, und Richelieu hatte, als sein älterer Bruder verzichtete, rasch die geistliche Laufbahn eingeschlagen. Man hat ihm dies vorgehalten; denkt man aber an die Zeitumstände, an die häufige Besetzung geistlicher Stellen durch nachgeborene Adelssöhne, so ist ihm daraus kein besonderer Vorwurf zu machen. Vor allem, da wir über seine gesamte innere Einstellung nichts Letztliches aussagen können; daß seine Gedanken nur auf weltliche Dinge gerichtet waren, darf man deshalb nicht behaupten. Er bewältigte, einmal zum geistlichen Stand entschlossen, mit Ernst seine Studien, als Bischof verwaltete er voll Tatendrang und Ehrgeiz sein Bistum, und später, in der langen Zeit seiner Staatsregierung, erfüllte er seine geistlichen Pflichten immer gewissenhaft. Konnte er so sein, wenn er ohne jedes Verhältnis zu seinem Amt das Bistum übernommen hätte?

Wir wissen, daß der junge Bischof von Luçon sich eingehend mit theologischen Studien beschäftigte, Verkehr mit Theologen pflegte, sogar einen Katechismus verfaßte. Es lag ein gewisser Eifer über diesem Wirken, der auch später zum Ausdruck kam, als er nach einem ersten Mißerfolg eine vielgelesene apologetische Schrift gegen die Hugenotten schrieb und die Reform der Klöster unterstützte. Freilich, daß dieses Verhältnis zu seinem geistlichen Amt Grenzen hatte, ist ebenso festzuhalten. Zweifellos war Richelieu keine „religiöse Natur“; die einfache Tatsache, daß er schon früh aus seiner Diözese drängte, sein Lebensdienst als Minister erweisen dies nur zu offensichtlich. Sein Ministeramt, das seine ganzen Kräfte beanspruchte, führte ihn dazu, unbeschadet seiner Pflichten gegen Gott, auch „den Menschen zu gefallen“.

Richelieu ist ein Mensch, der mitten in allen weltlichen Dingen steht und als Lebensaufgabe nicht den Einsatz für rein kirchliche Ziele, sondern die Vereinigung politischer Verpflichtungen mit dem Gehorsam gegenüber Gott erstrebt. Offenbar hat er die Überzeugung, daß die „raison“ auch die religiöse Verpflichtung regeln müsse.

Deutlicher wird dies noch, wenn wir ihn über seine Stellung zu einzelnen Pflichtgebieten hören. Er verlangt, daß Grenzschwierigkeiten zwischen den Rechten Roms und der französischen Krone nicht durch Eifer für die eine oder andere Partei, sondern nur durch Vernunft und das

nötige Wissen gelöst werden⁴. Aus diesen Worten spricht jener Richelieu, der aus gallikanischen Traditionen oft in Konflikt mit Rom geriet (vgl. Pastor, Gesch. der Päpste XIII, S. 508 ff.), wenn er auch diese Tendenzen nie so weit trieb, daß er entscheidend angegriffen werden konnte. Und dasselbe Gegengewicht der „raison“ gegen jede rein religiöse Zielsetzung diente ihm schließlich auch zur Rechtfertigung seiner politischen Maßnahmen gegenüber den „eifernden Unbedachtsamen“.

Der Ursprung dieser Lebensanschauung wird in all dem deutlich: es ist die Wirklichkeit, die der Kardinal als sein Schicksal sieht. Die „raison“ gibt ihm nicht nur den Ausweg in den sich kreuzenden Interessen von „Staat und Kirche“, ihr und der „Regierung Gottes“ hat alles politische Handeln zu folgen⁵. Eine nähere theoretische Erklärung dieser „raison d'état“, praktische Erörterungen über die verschiedenen Pflichtenkreise hat Richelieu allerdings nicht gegeben. Besondere Gedanken über den Staat und sein Verhältnis zur Kirche im allgemeinen spricht er nicht aus. Was er dazu sagt, beschränkt sich auf die einfachen christlichen Grundsätze: Gott hat den Staat gestiftet, die königliche Gewalt stammt von Gott, ohne „die Regierung Gottes“ kann kein Fürst regieren⁶.

Das genügt, um zu zeigen, welchen Abstand die „Staatsräson“ Richelieus von dem heidnischen Staat Machiavellis hat. Richelieu ging gewiß in der praktischen Ausdehnung seiner Staatsräson sehr weit, so weit, daß wir berechnete Einwände geltend machen dürfen, nicht nur in kleinen Maßnahmen, die uns hier nicht beschäftigen können, sondern vor allem in den großen Entscheidungen seiner europäischen Politik. Und seine beständigen Ermahnungen an den König, nicht skrupelhaft zu sein, sondern immer „mannhaft mutig“ zu bleiben, erweisen⁷, daß er sich der Gefährlichkeit seiner Ziele bewußt war. Er ist in seinem stetigen Streben, immer den für Frankreich günstigsten Standpunkt (aber „unbeschadet der Rechte der Kirche“) zu erlangen, ganz mit der mächtigen Zeitidee der „ragione di stato“ verbunden, wobei allerdings diese Behauptung der Staatsinteressen nur auf Grund der „raison“, nicht auf Grund eines unregelmäßigen Triebes erfolgen darf. Richelieu ist sich auch bewußt, daß seine Handlungen nie die Moral verletzen dürfen, d. h. er muß sie immer als moralisch rechtfertigen können, und darin unterscheidet er sich eindeutig von der „necessità“ Machiavellis, die vom Fürsten auch offensichtlich unmoralische Handlungen fordert.

Damit sind die Grundlagen dargelegt, auf denen nun „zwischen Staat und Kirche“ Richelieus rein politisches Werk sich vollzieht. Zu allererst fällt hier der unüberbrückbar scheinende Gegensatz der Innen- und Außenpolitik auf. In der Innenpolitik fesselt sofort ein beherrschendes Ereignis den Blick: die Unterwerfung der Hugenotten. Mit Entschlossenheit und Härte hat Richelieu diesen Kampf geführt, die bewaffneten Plätze unterworfen (La Rochelle zuerst), aus der klaren Einsicht, „daß die Hugenotten

⁴ Richelieus Politisches Testament II, Kap. 2, Abschn. 9.

⁵ A. a. O. II, Kap. 1, 2.

⁶ Ebd. Kap. 1.

⁷ Ebd. Kap. 6.

den Staat mit dem König teilten, die Großen sich so aufführten, als ob sie nicht seine Untertanen gewesen wären“⁸. Die Wirren der Regentschaft hatten die Gefahren der in festen Plätzen bewaffneten hugenottischen Macht erwiesen, vor allem da sich mit der religiösen Opposition die ständischen Sonderinteressen des gegen den aufstrebenden Absolutismus frondierenden Adels verbanden. Die durch das Edikt von Nantes mühsam gebändigten Revolutionskriege drohten wieder auszubrechen, und daß Richelieu die Einheit wiederherstellte, entsprach auch dem tiefsten Lebenswillen der eigenen Nation. Das war die politische Seite der Belagerung von La Rochelle, und sie war auch der Grund, daß mit rücksichtsloser Gewalt vorgegangen wurde.

Dadurch wird nicht ausgeschlossen, daß der religiöse Kampf aufs engste damit verknüpft war. In den politischen Gegnern wurde zugleich der Calvinismus getroffen; Frankreich wurde ein katholisches Land, und in diesem Sinne wollte auch das katholische Europa das Vorgehen Richelieus verstanden wissen. Die Gewalt war aber nicht angewandt worden, um eine Bekehrung einzuleiten. Der Friede von Alais (1629) sicherte den Hugenotten freie Religionsausübung zu. Ein bewußter Verzicht also auf Herstellung der Religionseinheit nach dem Grundsatz: *Cuius regio, eius religio*.

Man hat Richelieu schon immer diese Toleranz vorgeworfen, da sie nur aus Gründen politischer Zweckmäßigkeit, um den Staat innenpolitisch nicht zu sehr zu belasten, erfolgt sei. In dieser Ausschließlichkeit trifft die Anklage nicht zu. Politische Gründe spielen gewiß herein, politisch ist die Toleranz auch darin, daß nach Richelieus Überzeugung viele Hugenotten wertvolle Staatsbürger sind; aber dahinter wirkt doch wieder jener Widerwille gegen jeden Übereifer, positiv unterstützt durch den schon im jungen Richelieu durchbrechenden Glauben, daß nur auf friedlichem Wege die Glaubenseinheit wiederhergestellt werden könne. Er begünstigte deshalb Missionen, die Errichtung von Klöstern usw. Belloc hat sogar gemeint, durch diese (zwar ehrlich gemeinte) indifferente Haltung sei Richelieu Schuld daran, daß Frankreich zwar weltlich geeint wurde, aber geistlich geteilt blieb (S. 45); zusammen mit seiner Außenpolitik habe er so Europa betrogen, ohne daran zu denken, daß er es betrog. Bezieht man diesen Vorwurf ausschließlich auf Richelieu und seine Innenpolitik (was Belloc zwar nicht tut), dann ist er ungerechtfertigt. War nicht ein derartiger Endkampf in diesem Augenblick tatsächlich eine Gefahr für den Staat, und wäre dann nicht noch stärker die katholische Religion in Frage gestellt gewesen? Und selbst wenn er gelungen wäre, war damit schon ein dauerhafter Erfolg gesichert und die Aufklärung des 18. Jahrhunderts vermieden worden? Ludwig XIV. hat ja später das Edikt von Nantes aufgehoben, aber Innozenz XI. betrachtete sein gewaltsames Vorgehen mit Recht sehr skeptisch, und tatsächlich hat die Vertreibung der Hugenotten Frankreich die Entwicklung zu 1789 nicht erspart.

Die Gründe dieser geistigen Entwicklung erstrecken sich doch weiter und liegen tiefer. Nicht nur, daß die Loslösung vom Glauben in Frank-

⁸ Ebd. Kap. 1.

reich (und Europa) sich schon zu sehr gefestigt hatte, als daß man allein durch einen innerfranzösischen Kampf die Glaubenseinheit hätte retten können, vor allem war der französische Katholizismus selbst nicht mehr geschlossen (Jansenismus), er besaß nicht mehr die Stoßkraft, um ein so großes Ziel zu meistern, und überdies mußten die stetigen Einflüsse des andersgläubigen Europas die geistige Auflösung begünstigen. Um dies zu verhindern, hätte man also in ganz Europa dem katholischen Glauben wieder zum Siege verhelfen müssen. Tatsächlich bestand dieses Ziel ja auch damals, und der, dem man vorwirft, die Erreichung als Bundesgenosse der protestantischen Mächte verhindert zu haben, ist ja kein anderer als Richelieu selbst. Diese Frage kann aber nur von einer Betrachtung seiner europäischen Politik her gelöst werden. Seine Innenpolitik, für sich genommen, ist zweifellos nicht derart, daß man ihn entscheidend anklagen kann. Bei aller selbstherrlichen Behauptung der staatlichen Bedürfnisse gegenüber der Kirche (die verhindert, daß man Richelieu als den Retter des katholischen Frankreichs hinstellt), hat er dem katholischen Glauben in Frankreich viel geholfen. Durch die energische Absage an den Jansenismus hat er den französischen Katholizismus vor größeren Erschütterungen bewahrt und von hier aus durch intensive Förderung der Kunst und der Wissenschaft auch die katholische Kultur Frankreichs wieder belebt. Oder ist es ein Zufall, daß Corneilles zuchtvolle, große Tragödie des Martyrers „Polyeucte“ gerade im Frankreich Richelieus entstand?

Es ist klar und unabweislich: der grundsätzliche Zweifel an Richelieus Innenpolitik ist erst statthaft, wenn sein europäischer Kampf offenbart, daß allein durch seine Schuld die Gegenreformation zum Scheitern gebracht wurde. Dann wäre allerdings seine ganze Beurteilung in Frage gestellt.

In einem großen Ziel erschöpft sich Richelieus europäisches Ringen: Beseitigung der Vormacht Habsburgs. Habsburg, das heißt Spanien und das mit Österreich verbundene deutsche Kaisertum. Spanien ist immer noch ein Koloß, im Rücken die Kolonien, in Europa Flandern, Franche-Comté und Mailand; an der Spitze ein müder König, aber an dessen Seite der ehrgeizige Minister Olivares. Mit Österreich verknüpften sich seit der Schlacht am Weißen Berg (1621) alle religiösen Hoffnungen der deutschen Gegenreformation, aber auch alle universalen Herrschaftspläne der Habsburger. Ein Sieg in Deutschland schafft eine starke Kaiser Gewalt und macht die Kräfte Habsburgs in Europa frei. Die alten Tendenzen, durch Spanien und Österreich Europa zu führen, mußten wieder aufleben. Sofort regt sich denn auch Spanien, um die engste strategische Verbindung mit Ferdinand II. zu gewinnen. Das Veltlin, die Verbindungsstraße zwischen Oberitalien und Tirol, wird besetzt, um ungehinderten spanischen Truppentransport von Mailand nach Deutschland und weiter nach den Niederlanden zu ermöglichen, auf die ein neuer Angriff vorbereitet wird. Die seit Heinrich IV. spanienfreundliche französische Politik hatte die Gefahren dieser habsburgischen Koalition erkannt, einen endgültigen Entschluß für oder gegen hatte man aber noch nicht getroffen.

In dieser Zeit wurde Richelieu Minister, und damit geschah der ent-

scheidende Schritt. Die schwebenden Verhandlungen mit den kalvinistischen Niederländern wurden abgeschlossen. Gleichzeitig vermählte sich die Schwester des französischen Königs mit Karl I. von England. Inmitten dieser protestantischen Bündnisse erfolgt der Vorstoß gegen das Veltlin, die Schlüsselstellung der neuen habsburgischen Koalition. Französische Truppen rücken ein, Richelieu muß zwar im Vertrag von Monçon wieder zurück, aber der Anfang ist gemacht, die Nachfolge in Mantua wird zu Gunsten Frankreichs entscheiden und nun folgt in systematischem Verbreitern der Kampffront der „verdeckte“ Krieg, immer mit Protestanten im Bunde, mit den protestantischen deutschen Fürsten (weniger mit katholischen), seit 1629 mit Gustav Adolf, dann das Vordringen an den Rhein, 1635 die Kriegserklärung an Spanien, Breisach fällt, 1642 wird Perpignan erobert, der Westfälische Friede ist nur noch eine Frage der Zeit. Der Kardinal und der protestantische Norden hatten die habsburgische Vormacht gebrochen; mit der politischen Niederlage Österreichs waren auch alle im Kriege gewonnenen katholischen Positionen verloren. War nicht noch mehr gescheitert? Nach Belloc hatte es Richelieu in der Hand, die Einheit Europas mit Habsburg zusammen herbeizuführen, trotzdem verhinderte er es, obwohl er Kardinal war, obwohl im eigenen Lande sein Bund mit den Protestanten angegriffen wurde und Urban VIII. und seine Nuntien ihn immer ermahnten, die Bündnisse aufzugeben. Der Zwiespalt scheint unüberbrückbar.

Richelieu hat seine Bündnisse mit dem Hinweis verteidigt (vor allem gegenüber Rom), daß Frankreich von Habsburg bedroht sei. Daran ist richtig, daß ein Sieg Habsburgs Frankreich zurückwerfen mußte; die weitere Frage, ob wirklich ernste Angriffsabsichten auf Frankreich bestanden, ist mit Vorsicht zu beantworten. Gewiß, seit der Kriegsschauplatz sich erweiterte (nach 1630) und Frankreich auch am Rhein vorrückte, plante man einen Angriff, und wirklich fiel man 1636 in Frankreich ein; damals standen aber französische Truppen längst im Elsaß und rechts des Rheins. Es ist sehr zweifelhaft, ob man in Wien und Madrid auf einem Vormarsch bestand, wie Richelieu betonte, wenn Frankreich der Forderung Habsburgs, auf die Bündnisse zu verzichten, entgegenkam. Das eigentliche Kriegsziel Habsburgs, von 1618 her gesehen, war doch keineswegs ein Angriff auf Frankreich selbst; durch eine Stärkung Habsburgs wurde Frankreich nur indirekt bedroht. Gegen diese indirekte Bedrohung war Richelieus ganze Politik gerichtet, ihretwegen griff er in Italien ein, ging er am Rhein vor. Lothringen war festes Kriegsziel für Richelieu; die Besetzung des Elsasses wollte er in Zeiten, wo es die politische Rücksicht forderte, nur als vorläufig bis zum Friedensschluß verstanden wissen. Aber schon 1629 hatte er von der Möglichkeit der Eroberung gesprochen, diese Absicht ist auch später unzweideutig festzustellen (1632 und 1633), seit 1640 ist schließlich von Rückgabe keine Rede mehr, und man muß deshalb zweifeln, ob Richelieu früher, als er das Elsaß nur als „Pfand“ ansah, eine bedingungslose Rückgabe vorhatte⁹.

⁹ W. Mommsens These („Richelieu, Elsaß und Lothringen“, 1921), daß Richelieu vor 1640 das Elsaß nicht annektieren wollte, ist nicht zu halten. Schon 1629 stellt

Aus dem schwankenden Verhalten Richelieus in der elsässischen Frage kann man erkennen, daß er sich zwar praktisch auf das Erreichbare beschränkte, aber bei jeder sich bietenden Gelegenheit das Ziel weiter vorschob. Eine Beobachtung, die sich mehrmals wiederholt, etwa als er Koadjutor von Trier werden wollte, oder als der große Plan einer Übertragung der Kaiserwürde an Ludwig XIII. auftauchte¹⁰. Es kam nicht soweit. Um so unzweideutiger ergibt sich aber daraus, mit welcher Intensität Richelieu seinen Kampf gegen Habsburg durchführte. Denn sicherlich waren für Habsburg die kleineren Forderungen Richelieus (Sicherung der Bistümer Metz, Toul, Verdun, dazu Moyenvic und die Festung Pinerolo in Italien) nicht unannehmbar, und sie wären bewilligt worden, wenn er die Truppen zurückgezogen und die protestantischen Bündnisse aufgegeben hätte. Aber er wollte eben mehr, und hier allerdings war ein Nachgeben Habsburgs nicht zu erwarten. Richelieu konnte folgerichtig, solange er seinen Plan durchführen wollte, auch die Bündnisse nicht preisgeben, und er mußte immer auf einen Angriff gefaßt sein. Das eine ergab sich aus dem andern. Im Mittelpunkt stand bei ihm der Wille, Frankreich mächtig zu machen. Wenn er auch oft seine Forderungen änderte, dieses fanatisch verfolgte Ziel hinderte ihn daran, dem Gegner annehmbare Friedensvorschläge zu machen. Er wünschte zwar oft ehrlich den Frieden¹¹, aber was er wünschte, war ein „Siegerfriede“ für Frankreich. So entstand keinen Augenblick jene Atmosphäre, die einen Gesamtfrieden ermöglichte.

Richelieu erreichte das Ziel seines „Präventivkrieges“. Aber unter welchen Opfern! Als er das wichtigste und verhängnisvollste Bündnis schloß, das mit Gustav Adolf, hat er schwerlich geahnt, welche Folgen die schwedische Invasion für die Kirche haben werde. Dennoch kam er von den Schweden nicht mehr los, und dadurch trug er wesentlich dazu bei, daß der Protestantismus in Deutschland das Übergewicht erhielt. Das einzige, was er von seinen Verbündeten erreichen konnte, und womit er immer wieder seine Bündnisse verteidigte, war das Zugeständnis, daß an allen

er das Elsaß als Ziel der Außenpolitik auf (vgl. Politisches Testament S. 273), 1633 (a. a. O. 285) und 1638 (Mommsen 209) ist wieder die Rede davon. Also wurde das Versprechen der Rückgabe nur unter dem Druck der Verhältnisse gegeben. Aber selbst unter den Zeugnissen, die vom Elsaß als Pfand sprechen, findet sich keines, das klar eine bedingungslose Rückgabe zusagte. Es wird immer nur allgemein von Rückgabe gesprochen; im Vertrag von 1634 mit dem Heilbronner Bund heißt es, „der König werde die Garnisonen zurückziehen, damit über sie entsprechend dem Friedensvertrag verfügt werde“. Diese nicht unwichtige Nuance trifft offenbar auch für die von Siri berichteten Verhandlungen mit Madrid zu und war für Richelieu sicher auch eine stille Voraussetzung bei den Erklärungen gegenüber Rom (vgl. Leman, Urbain VIII et la rivalité etc. [1920] 89). Bezeichnenderweise wußte man in Wien 1639 nichts davon, daß Richelieu das Elsaß zurückgeben wollte. (Die Gutachten Dupuys [Mommsen 198 f.] sagen noch nichts über die Meinung Richelieus selbst, was Mommsen nicht beachtet.) Deutet nicht das alles darauf hin, daß Richelieu immer noch Möglichkeiten frei halten wollte („Freigabe gemäß den Friedensbedingungen“)?

¹⁰ Vgl. Leman a. a. O. 88.

¹¹ Mommsen 76.

Orten die katholische Religion erhalten werden solle. Dieses Zugeständnis steht in allen Verträgen, und zu Richelieus Rechtfertigung ist beizufügen, daß er sich überall, wo die französischen Truppen standen, für die katholischen Belange einsetzte (Elsaß, Rheinland). Aber demgegenüber erinnert man sich wieder an jene zahllosen und schrecklichen Übergriffe, denen Richelieu tatenlos zusah.

Auf französischer Seite betont man gerne die intensiven Versuche Richelieus, die unter Führung Bayerns stehende katholische Liga neutral zu halten, ja sogar sie gegen die Schweden zu schützen. Diese Bemühungen fallen in die Zeit, wo Gustav Adolf sich dem Rhein näherte und Bayern bedrohte; sie scheiterten an dem Widerstande der Liga. Der Schutz, den Richelieu anbot, bestand in einem Bündnis mit Frankreich; rheinische Plätze sollten französische Garnisonen aufnehmen, ja die Liga sollte sich sogar zu einem Angriff auf den Kaiser verpflichten¹². Richelieu beabsichtigte dabei, die Schweden aus dem westlichen Deutschland fernzuhalten und sie zum Angriff gegen die österreichischen Erbländer zu zwingen. Waren solche Bedingungen überhaupt zu erfüllen? Sie verkannnten die wesentliche Tatsache, daß der Kaiser immer noch rechtlich über den Reichsfürsten stand. Richelieu forderte hier, was er im eigenen Lande aufs strengste bestrafte: Rebellion gegen die legitime Autorität. Allerdings ist bei diesen weitgreifenden Forderungen das wirkliche Verhältnis von Kaiser und Partikulargewalten zu berücksichtigen. Die deutschen Fürsten standen ja — von religiöser Gegnerschaft abgesehen — fast alle in Opposition gegen den aufstrebenden kaiserlichen Absolutismus (die „spanische Servitut“). Selbst Bayern hatte aus den Traditionen der „deutschen Libertät“ mit Richelieu noch 1631 (Mai) einen Defensivvertrag geschlossen, in dem der beiderseitige Besitzstand garantiert wurde.

Derselbe seit Jahrhunderten bestehende Gegensatz bildete auch die Brücke zu den protestantischen Fürsten und Ständen. Richelieu hätte gerne Protestanten wie Katholiken zu einem großen Bund gegen den Kaiser zusammengeführt. Der Prager Friede zeigte endgültig, daß der Kardinal sich auch in den meisten protestantischen Fürsten getäuscht hatte. Dennoch ist in einem Sinn die innerdeutsche Situation, aus der viele Fürsten ihm entgegenkamen, besonders zu beachten; man darf Richelieu nicht ohne weiteres vorwerfen, er habe bewußt die deutsche Zwietracht gestärkt. Wir urteilen hier zu leicht von der politischen Forderung des Einheitsstaates aus; um 1630 lagen die Verhältnisse anders. Andererseits gab es natürlich auch in dieser Zeit Pflichten gegen Kaiser und Reich, und es würde eine verhängnisvolle Verwirrung aller Begriffe verraten, wollte man den katholischen Fürsten vorwerfen, daß sie sich nicht mit den protestantischen Fürsten und mit Richelieu gegen Wien vereinigt haben. Hier ist die vaterländische Pflicht so klar, daß ich diesen Vorwurf noch nirgends gefunden habe.

Und war die Überlassung von Plätzen berechtigt, wo doch vorauszu-
sehen war, daß Richelieu sie später nicht leicht räumen werde? Tatsäch-

¹² Vgl. Leman a. a. O. 52.

lich zeigte sich das im trierischen Gebiet, das Philipp v. Sötern (der einzige, der sich in dieser Sache mit Richelieu einließ) den Franzosen übergab. Ebenso verhielt es sich mit der Neutralität, die von der katholischen Liga verlangte, daß sie den Kaiser allein ließ und damit die katholische Sache aufs höchste gefährdete — ganz abgesehen davon, daß Gustav Adolf in den abschließenden Verhandlungen eine nahezu völlige Zerschlagung der Liga forderte¹³. Richelieu ließ dann, als die Verhandlungen gescheitert waren, das Elsaß besetzen. Unter den verschiedenen Gründen, mit denen er (je nachdem, an wen er sich richtete) den Einmarsch verteidigte, stößt man oft auf die Behauptung: es sei notwendig, die katholischen Fürsten zu schützen. Diese Absicht Richelieus ist nicht abzuleugnen, aber der entscheidende Beweggrund waren die politischen Vorteile der Besetzung.

Solche Schwierigkeiten und Gefahren der katholischen Belange, in die sich Richelieu verstrickt sah, liefern uns zugleich einen wesentlichen Hinweis für die Beurteilung des ganzen Kampfes. Richelieu und die ihm folgende französische Meinung hat immer geltend gemacht, es habe sich nur um einen politischen Kampf gehandelt. Darauf ist zu erwidern: Politische Gründe spielten weitgehend herein, wie auch in dieser Betrachtung deutlich genug hervorgehoben wurde. Deshalb ist die in der spanischen Diplomatie jener Zeit herrschende Tendenz, den habsburgischen Kampf immer als Kampf für die Kirche hinzustellen, nur teilweise berechtigt; sie trifft vor allem nicht zu in den italienischen Streitigkeiten, in denen die Spannung zwischen Spanien und Frankreich ihre Wurzel hatte. Wegen dieser spanischen Gefahr war auch Urban VIII. bekanntlich sehr zurückhaltend — auch gegen Wien, so daß er in den Verdacht kam, die protestantischen Bündnisse Richelieus zu billigen¹⁴. Die häufigen Ermahnungen an Richelieu, sie aufzugeben, widerlegen den Verdacht; der Papst wünschte nur, daß Spanien nicht mit Hilfe Österreichs zu mächtig werde. Daß die französische Politik für die Kirche gefährlich war, wußte man in Rom, wußte man ebenso in Paris. Die beständigen Beteuerungen Richelieus, die katholischen Belange in Deutschland schützen zu wollen, zeigen dies nur allzu deutlich, und schließlich erweist ein unbefangener Blick auf die ganze Entwicklung zum Restitutionsedikt hin, wie mächtig auf dem deutschen Kriegsschauplatz der religiöse Kampf die Fronten bestimmte. Es ist deshalb nicht zu fragen, ob Habsburg mit seiner Machtpolitik der Kirche mehr schadete als Richelieu, der die katholische Religion bei seinen protestantischen Verbündeten schützte¹⁵. Denn tatsächlich hat Richelieu sie zumeist nicht schützen können, und außerdem verhinderte er ihr Vordringen. Richtig lautet die Fragestellung: Hatte Richelieu recht, wenn er protestantische Bündnisse schloß, um das europäische Gleichgewicht herzustellen, oder waren Spanien und Österreich verpflichtet, Frankreich

¹³ Richelieu riet, diese „rauen“ Bedingungen anzunehmen.

¹⁴ Die Frage, inwieweit Urban VIII. dabei — trotz aller ernstesten Bemühung, unparteiisch zu bleiben — die italienischen Belange zu hoch, die Gefahren der französischen Politik zu gering einschätzte, bleibt natürlich bestehen.

¹⁵ So das Dictionnaire apologétique III, Sp. 1410.

in all seinen Forderungen nachzugeben, um den Kampf in Deutschland zu beenden?

Wie verschieden die Entscheidung in dieser Frage immer wieder ausfällt, wurde oben schon gezeigt. Unter den vielen Richelieu verurteilenden Stimmen sei Belloc hervorgehoben; er hat das schärfste, aber auch fraglichste Urteil abgegeben. Fraglich, da es einseitig die Schuld am Verlauf und Ergebnis des Krieges Richelieu zuschreibt, während doch die Verbündeten des Kardinals nicht übergangen werden dürfen, Frankreich also nur mitschuldig war. Fraglich fernerhin in der überragenden Bedeutung, die Belloc einem Sieg der Habsburger zuschreibt. Denn es ergab sich einmal aus dem Kampf selbst, daß die Rückgewinnung der dem Katholizismus verlorenen Gebiete nur mit Gewalt erfolgen konnte; war aber mit einer augenblicklichen politischen Niederlage der Protestanten schon ein dauernder Erfolg der katholischen Sache gesichert? Dazu hätte es im Gegenteil des ganzen seelischen und moralischen Einsatzes von Generationen bedurft. Mit Hilfe des Krieges war nur ein politisches Übergewicht der katholischen Länder in Deutschland zu erreichen, und nur dies hat Richelieu verhindern helfen. Man darf ihm nicht vorhalten, daß er sich mit Habsburg an die Spitze eines großen „Kreuzzuges“ gegen die Protestanten hätte stellen sollen, denn selbst von der damaligen Wirklichkeit und Denkweise aus gesehen, ist die sittliche Berechtigung eines solchen Unternehmens ebenso zweifelhaft wie seine politische Durchführbarkeit.

Und müßte man zur klaren Abgrenzung der Verantwortlichkeit Richelieus nicht auch die Frage klären, inwieweit Habsburg die katholische Sache mit den eigenen weitgespannten Plänen seiner universalen Politik vermengen durfte, d. h. ob es nicht selbst seine politischen Pläne einschränken mußte, um Frankreich zu gewinnen? Wir können die Fülle dieser Probleme hier nicht zu lösen versuchen, ja man muß sogleich weiterfragen, ob es überhaupt fruchtbar ist, eine derartige Gesamtentscheidung anzustreben. Das Ergebnis wäre wohl nur eine Fortsetzung des bisherigen Bildes der Kritik: von beiden Seiten ein endloses Aufsuchen neuer, günstiger Positionen, ohne daß man darum deutlicher als schon jetzt die Forderungen spürte, um die vor 300 Jahren in Wien, Madrid und Paris gerungen wurde, und die letztlich auch vor uns immer wieder als Aufgabe stehen: Kirche, Vaterland und Völkergemeinschaft.

Wir haben eine Gesamtentscheidung abgelehnt. Ein bestimmteres Urteil ist dagegen für einzelne Phasen von Richelieus Wirken möglich. Und hier dürfte es sicher sein, daß der Kardinal in seinen protestantischen Bündnissen nicht immer mit der genügenden Umsicht vorging. So im vorläufigen Bündnis mit Gustav Adolf, so in der dauernden übergroßen Rücksicht gegenüber den Schweden, um auf jeden Fall einen Bruch zu vermeiden. Nach allem, was wir wissen, hat er allerdings subjektiv für sein Handeln immer eine Rechtfertigung in seinen Pflichten als Staatslenker gefunden, die ihm nach seiner Ansicht auch als Kardinal nicht erlaubten, den politischen Preis zu zahlen, den die Abwendung der aus seinen Bündnissen entspringenden Gefahr für seine Kirche gekostet hätte. Man

braucht deshalb nicht an Richelieu menschlicher Größe zu zweifeln, aber ebensowenig darf man sein Werk rückhaltlos bewundern. Richelieu hat „zwischen Staat und Kirche“ manches für die Kirche, sehr viel und das meiste für seinen Staat getan. Aber gerade dieses Wirken für den Staat (die europäische Politik zu weit größtem Teil) gibt zu wichtige Fragen auf (Fragen, denen er selbst „mutig und mannhaft“ begegnen mußte), als daß man es ohne ernste Vorbehalte betrachten und zeigen könnte.

Erwin Guido Kolbenheyer

Von Hubert Becher S. J.

Es verlohnt sich noch, ein Deutscher zu sein. Denn es wurde in dieser „Zeit die Geschichte des Paracelsus von Kolbenheyer geschrieben“, so sagte von dem Hauptwerk des Dichters ein Kritiker. Nun wissen wir, daß hymnische Äußerungen von Buchkritikern vorsichtig aufzunehmen sind. Aber ein solch außergewöhnlicher Ausdruck in der Besprechung einer ernsten Zeitschrift war offenbar ernst gemeint. Auch der Dichter, der sonst die laute Musik von seiner Lebensstraße weist und die Städte und Viertel des heimlichen Deutschlands liebt, duldet es, daß dieses Kennwort die Verlagsanzeige seiner Bücher begleitet. So mag es auch hier stehen als Anspruch und Behauptung, daß Kolbenheyer, zumal in Kindheit, Gestirn und Drittem Reich des Paracelsus, um das Wesen des Deutschtums ringt oder den deutschen Menschen als solch unsterbliches Gewächs hinstellt, damit über dem Leichenfeld enttäuschter Hoffnung und Liebe die Sonne der deutschen Zukunft wieder aufgehe.

Beifall in Wichtigem, Ablehnung im Wichtigsten wechseln jäh und stark in der Seele eines christlichen Deutschen. der in dieser Zeit den Dichter des Paracelsus einer genauen Betrachtung unterzieht, bei dem wie bei wenigen Schriftstellern der Gegenwart das alte Wort sich bewährt, daß das deutsche Volk ein Volk der Dichter und Denker sei. Unter den zahllosen Fabulierern, Wortkünstlern, Dichterphilosophen und Schreibern des Heute ragt Kolbenheyer als ein einzelner, selbständiger und doch aus der Zeit befruchteter, im Zeitenstrom stehender Kündler auf. Wir sagen vorläufig nicht, daß er hervor- und herausrage, um nicht zum Gedanken zu verleiten, als wollten wir seine Gipfelhöhe mit andern vergleichen. Wir wollen nur die Eigenart und Eigenständigkeit bezeichnen und zugleich das Beispielhafte und Bedeutungsvolle seines Werkes anerkennen, das auf das deutsche Wesen und das deutsche Volkstum auf der Stufe der gegenwärtigen Entwicklung hinweisen soll. Um dies zu erkennen, bewerten wir nicht alle seine Werke gleichmäßig. Der Paracelsus steht mit Recht an hervorragender Stelle.

Die Familie Kolbenheyers stammt aus dem Zipser Karpathenland, dessen Bewohner in dem Kessel nationaler Einengung für eine zukünftige Auferstehung geläutert und durchglüht werden; wo Grübeln und mystisches Schwärmen zu Hause sind, wie man bei Nadler nachlesen mag. Schon früh führte ihn das Schicksal auf die Spuren Goethes, nach Karls-